

# Radio predigt

Béatrice Acklin  
Zimmermann

## **Bedingungslos ange- nommen durch Gott –**

**Eine Fussnote zum  
moralischen Sprengstoff von  
Luthers Rechtfertigungslehre**

Herbert Kohler

## **Ohne Sonntag gibt es nur noch Werkzeuge**

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt  
**Bedingungslos angenommen durch Gott –  
Eine Fussnote zum moralischen Sprengstoff  
von Luthers Rechtfertigungslehre** 3  
Béatrice Acklin Zimmermann, Dr. theol.  
Grand-Rue 21, 1700 Freiburg

Evangelische Radiopredigt  
**Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage** 7  
Pfarrer Herbert Kohler  
Rütistrasse 9, 8032 Zürich

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, E-mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis SFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, SFr. 52.–;  
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. SFr. 56.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 40.50 bzw. SFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei, CH-1701 Freiburg.

## ***Bedingungslos angenommen durch Gott – Eine Fussnote zum moralischen Sprengstoff von Luthers Rechtfertigungslehre.***

Heute, am 11. November, feiert die katholische Kirche das Fest des hl. Martin von Tours, der als Bischof um das Jahr 400 gestorben ist. An vielen Orten Deutschlands ziehen die Kinder mit verzierten Laternen von Haus zu Haus und singen in den sogenannten Martinsliedern davon, wie der Heilige seinen Mantel geteilt und die eine Hälfte einem armen Bettler gegeben hat. Hierzulande herrscht in einigen Gegenden noch immer der Brauch, an Martini eine Gans zu verspeisen. Dies geht auf die Legende zurück, dass Martin, um der Bischofswürde zu entgehen, sich in einem Gänsestall versteckt haben soll. Das Geschnatter der Gänse hätte Martin, der sich bei ihnen verborgen hielt, schliesslich verraten, so dass die, die nach ihm suchten, ihn doch noch fanden und unverzüglich zum Bischof weihten.

Auf den Namen des Tagespatrons, des heiligen Martin von Tours, wurde am 11. November 1483 in Eisleben einer getauft, der die Kirche nachhaltig geprägt und – vielleicht wie kein anderer vor und nach ihm – verändert hat: Martin Luther – inniger Gottsucher, sprachgewaltiger Meisterdenker, unantastbare Ikone für die einen, Querkopf, Fanatiker, Ketzer für die andern. Wie auch immer: Eine starke Persönlichkeit, die den Widerspruch suchte und ihn fand – und an der sich die Geister bis auf den heutigen Tag scheiden.

Meisterhaft ins Wort gesetzt wird dies von Theodor Fontane in seiner Anfang des 19. Jahrhunderts spielenden Erzählung «Schach von Wuthenow». Wie umstritten Luther und seine Tradition sind, klingt dort in einem Geplauder im Salon der Madame von Carayon an, wo die geplante Schaustellung des Reformators in einer Art Faschingsumzug Thema ist: Die

Diskussion geht darüber, an welchen Platz – im wahrsten Sinne des Wortes – der Reformator gehört, den man gerade auf die Bühne gebracht hat. Für den Traditionalisten Alvensleben gehört Luther dort nicht hin, denn, so betont er:

*«Es sind meine frühesten Erinnerungen, dass ich in unserer Dorfkirche sass, und mein alter Vater neben mir, der alle Gesangbuchverse mitsang. Und links neben dem Altar, da hing unser Martin Luther in ganzer Figur, die Bibel im Arm, die Rechte darauf gelegt...und sah zu mir herüber. Ich darf sagen, dass dies ernste Mannesgesicht an manchem Sonntage besser und eindringlicher zu mir gepredigt hat als unser alter Kluckhuhn, der zwar dieselben hohen Backenknochen und dieselben weissen Päckchen hatte wie der Reformator, aber auch weiter nichts. Und diesen Gottesmann, nach dem wir uns nennen und unterscheiden, und zu dem ich nie anders als in Ehrfurcht und Andacht aufgeschaut habe, den will ich nicht aus den Kulissen oder aus einer Hintertür treten sehen.»*

An welchen Platz auch immer der Reformator heute hingehört, wo immer auch Sie und ich ihn hinstellen mögen, eines ist sicher: Noch immer vermag er die Gemüter auf ungewöhnlich heftige Weise zu bewegen, wie der jüngste, längst noch nicht beendete Religionsstreit um die sogenannte Rechtfertigungslehre Luthers zeigt.

Worum geht es denn eigentlich in dieser Lehre, die letztlich die Kirchenspaltung verursacht hat (wie an der Tagung zur Rechtfertigungslehre, die im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes Ende Oktober stattfand, betont worden ist)?

Luthers grundlegende Einsicht, der wahrlich weltumstürzende Punkt in seinem Denken, über den man sich neuerdings wieder heftig gestritten hat, wird vom Reformator selber auf das Jahr 1518/19 gelegt. Luther sass damals über dem Römerbrief des

Apostels Paulus, über dem 17. Vers des 1. Kapitels, in dem es heisst, die Gerechtigkeit Gottes werde im Evangelium offenbart. Doch hören wir Luther selber zu:

*«Ich hasste nämlich dieses Wort ‘Gerechtigkeit Gottes’, weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer unterwiesen war, es von der aktiven Gerechtigkeit zu verstehen, nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft. Ich konnte den gerechten, die Sünder strafenden Gott nicht lieben, im Gegenteil, ich hasste ihn sogar... (...) Musste denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen und uns (...) seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen? (...) Da erbarmte sich Gott meiner. Tag und Nacht war ich in tiefe Gedanken versunken, bis ich endlich den Zusammenhang der Worte bedachte: ‘Die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm, dem Evangelium, offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.’ Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gabe lebt, nämlich aus dem Glauben... Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein.»*

Diese nicht mehr zurückzuholende Einsicht, durch die Luther – wie er sagt – durch offene Türen ins Paradies selbst eintritt, bringt nun eigentlich die reformatorische Wende hervor – und das soll heute noch jemand interessieren, ist man versucht, dazwischen zu rufen...

Vielleicht doch – denn: Hat Luther recht, dass der Mensch nicht dadurch, weil er Gerechtes tut, gerecht wird, sondern weil Gott sich dem Menschen in Christus bedingungslos zuwendet und ihn als gerecht anerkennt, so ist dies in doppelter Hinsicht bedeutsam: Zum einen wird der Mensch aus dem Leistungsdruck und Erfolgszwang entlassen, sich im Letzten ständig selber zu rechtfertigen, sein Dasein zu legitimieren – vor sich, vor Gott und der Welt; er kann vielmehr einfach da sein. Zum andern wird dem

Menschen, was weit weniger gemütlich ist, die Illusion durchstrichen, er könne seinem Leben durch gute Taten und ausgezeichnete Leistungen einen Sinn geben.

Hat Luther recht, dass – modern gesprochen – wir ohne jede moralische Anstrengung, ohne jede eigene Mitwirkung, allein durch unser Vertrauen auf Gottes Gnade von Gott akzeptiert werden und dadurch ein für allemal akzeptabel geworden sind, dann weiss sich der Mensch immer schon definitiv anerkannt durch Gott; dann ist die Würde der Person begründet in Gottes Ja zum Menschen und eben deshalb unantastbar. Dann machen mich nicht meine Leistungen, aber auch nicht meine Fehlleistungen, nicht meine Taten, aber auch nicht meine Untaten zu der Person, die ich bin. Dann gibt es zwar unmenschliche Taten, aber keine unmenschlichen Personen. Was dies konkret bedeutet, leuchtet in einer Haftanstalt, aber nicht nur dort, unmittelbar ein.

Eines ist sicher: Luthers Lehre von der bedingungslosen Annahme des Menschen durch Gott unterminiert jegliche Erwartung gesellschaftlichen Wohlverhaltens. Wenn die Botschaft dieser Lehre ist, dass der Mensch von Gott nicht nach der Summe seiner Taten oder Untaten bemessen wird, sondern dass er ohne Vorleistungen, so wie er ist, in seiner ganzen Existenz, mit Hirn und Herz, mit Haut und Haaren, von Gott angenommen ist, dann heisst dies auch, dass wir vom Zwang befreit sind, den Sinn des Lebens in der eigenen Leistung, in dem, was wir «bringen», zu sehen. Dann sind wir von dem uns selber auferlegten Anspruch entlastet, perfekt und allen alles sein zu müssen.

Luthers Lehre von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben bleibt beunruhigend.

## *Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage*

«Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage» – so lautet ein Spruch auf einem Autoaufkleber, den ich vor kurzem gelesen habe.

Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage – der Sonntag ist zum Problem geworden. Er gilt längst nicht mehr als der unbestrittene heilige Ruhetag. Er ist zum Anstoss geworden in einer Zeit, die wählen kann zwischen wirtschaftlichen Interessen und Erlebnis-kultur.

Die Kirchen und die Gewerkschaften sehen sich in die Rolle gedrängt, als Lobby für den Sonntag agieren zu müssen. Und ziehen sich den Unmut derer zu, die finden, es müsse jeder selber entscheiden, wann er arbeite und wann er seine Freizeit verbringe. Ist der Sonntag noch zu retten?

Mit grosser Freude zieht Jesus, so erzählt eine Geschichte im Evangelium, mit seinen Freunden über die Felder. Das Korn ist reif und steht prächtig in der Sonne. Im Vorbeigehen rupfen die Jünger Getreidehalme aus, holen die Körner heraus, und essen, was drinnen ist. Es ist eine Lust.

Sie sind miteinander unterwegs, an einem Sabbat, dem Ruhetag der Woche. Tun sie etwas Anstössiges? Ährenraufen war nach der Schrift nicht verboten: *«Wenn du durch das Kornfeld eines anderen kommst, darfst du mit der Hand Ähren abreissen, aber die Sichel darfst du auf dem Kornfeld des andern nicht schwingen»* (5. Mose 23,26). Ährenraufen gehört nach der Mischna nicht zu den 39 am Sabbat verbotenen Arbeiten. Die Jünger handelten nur nach dem Grundsatz «von der Hand in den Mund».

Und dennoch erregen sie Anstoss bei den Pharisäern. Warum denn? Vielleicht weil sie so unbeschwert und so selbstvergessen durch die Felder ziehen, sich gehen lassen und diesen besonderen Tag geniessen.

Jedenfalls beantwortet Jesus den Zweifel und Argwohn der Zuschauenden mit dem einen Satz: «*Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen und nicht der Mensch um des Sabbats willen*» (Mk 2,27).

Nebenbei bemerkt: Ob die Pharisäer wirklich so selbstgerecht und kleinlich waren, wie sie hier dargestellt werden, darf man bezweifeln.

Am Sabbat geht es um die Freude an der Schöpfung, am Sabbat geht es um die Heiligkeit des Lebens. Um das Leben, das mehr ist als Arbeit und Mühe und Not.

«Der Mensch ist kein Lasttier, und der Sabbat dient nicht dem Zweck, seine Arbeit erfolgreicher zu machen», sagt Abraham Heschel, jüdischer Denker und Mystiker des 20. Jahrhunderts. Dieser Tag ist, so fährt er fort: «eine Goldgrube, wo man das kostbare Metall des Geistes finden kann». So gehört es auch zu diesem Tag, gut zu essen und zu trinken und sich schön zu kleiden.

Und doch wussten die alten Rabbinen auch, dass man den Sabbat gefährden kann, durch eine übertriebene Frömmigkeit, durch Vorschriften und Regeln, wie genau man sich zu verhalten habe. Ist der Sabbat, ist der Sonntag noch zu retten?

Ich war Ende Oktober bei der City-Kirchen-Konferenz, die zum ersten Mal in Zürich tagte. City-Kirchen sind Kirchen in der Innenstadt, im Zentrum der Öffentlichkeit zwischen Banken, Stadthaus und Verwaltung. Oft haben diese Kirchen nur noch eine kleine Gemeinde. Aber sie haben viele Passanten.

So versucht man seit einigen Jahren, diese Kirchen zu öffnen: für Einkehr und Stille, für religiöse und kulturelle Angebote, die unter der Woche stattfinden, nicht nur am Sonntag. Kirchen, in denen man einkehren kann wie in einem Gasthaus.

Lange Zeit waren reformierte Kirchen nur am Sonntag offen – für den Gottesdienst. Unter der Woche stand man vor verschlos-



sener Tür. Man konnte als Einzelner nicht einkehren in das Gotteshaus und Andacht halten, persönlich beten, wie man es in den katholischen Kirchen gewohnt ist.

Die City-Kirchen, wie in Zürich der offene St. Jakob oder die Predigerkirche, in Basel die offene Elisabethen-Kirche, in St. Gallen der offene St. Leonhard haben ihre Türen geöffnet. Auch die anderen Altstadtkirchen laden ein zum Hereinkommen mitten am Tag. So hält auch die Gemeinde, in der ich als Pfarrer arbeite, ihre Kirche offen am Werktag.

Ich erinnere mich, wie ich einmal einen jungen Mann traf in unserer Kreuzkirche, der aus seinem Büro geflüchtet war.

Er hatte einen riesigen Stress mit Arbeitskollegen, so erzählte er mir, und war völlig verzweifelt. Die Kirche wurde ihm zum Refugium, das ihn für einen Moment aufnahm, mitten an einem Werktag.

Es war anregend und ansteckend an jener Konferenz, die Berichte zu hören, viele lustvolle Geschichten des Aufbruchs wurden da erzählt. Für einmal ging es nicht nur um das liebe Geld und die Klage über Kirchenaustritte. Nein, es ging um die selbstbewusste Arbeit in der Kirche für die Menschen.

Vielleicht liegt darin unsere Zukunft: wenn wir mit einer gewissen Selbstverständlichkeit die Arbeit tun, Gottesdienste feiern, geübt sind in den Formen, im Gebet und in der Stille. Und so wirklich parat sind, wenn Menschen uns brauchen. Wenn Menschen ein verlässliches Gegenüber suchen.

Die Kirche ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für die Kirche. Das ist eine gute Regel, ein gutes Gesetz, ein Gesetz, das Freiraum schafft.

Der Gottesdienst ist für den Menschen da – wo Menschen sind, da braucht es wohl Kirchen. Denn in diesen Kirchen kann gebe-

tet und geschwiegen werden. Das haben die letzten Wochen gezeigt, wo durch den Schrecken des 11. September, und den Schrecken und das Grauen, das sich über unser Land gelegt hat, Menschen gekommen sind.

Gekommen sind sie, weil sie in Not waren. Weil es ihnen die Sprache verschlagen hat. Weil es gebrannt hat in der Welt, in unserem Land, und auch in unseren Herzen.

Die Kirchen können den Leuten entgegenkommen. Denn die Kirchen haben nicht nur viel Platz, sie haben eine Atmosphäre, die an eine andere Zeit erinnert. Und an heilige Traditionen: an die Geschichten der Bibel, die Träume vom Leben, von der Gewaltfreiheit, von der Hilfe für die Hungrigen und für die Armen.

Kirchen-Räume sind auch Leer-Räume. Auch der Sonntag ist für viele ein Leerraum, der erst noch zu gestalten ist. Das kann heilsam sein. Es kann aber auch Angst machen.

Ich kenne etliche, die diesen Tag fürchten wie sonst keinen. Es ist so ruhig und so langweilig, sagen sie. Die froh sind, wenn es Möglichkeiten gibt, sich die Zeit zu vertreiben. Die froh sind, wenn sie zum Beispiel shoppen gehen können.

Ohne Sonntag aber, wie gesagt, gibt es nur noch Werktage. Sollen, müssen wir immerzu arbeiten? Dann werden wir bald nichts mehr anderes können, werden es verlernen, einen Tag schöpferisch zu gestalten.

Wir werden den Sonntag nicht einfach zurückerobern können. Unsere Lebenswelt hat sich verändert. Die Grossmutter, die am Sonntag aus Prinzip keine Handarbeit verrichtete, sie lebt längst nicht mehr.

Wir werden den Sonntag gewinnen, wenn wir ihm einen Inhalt geben, ein Thema, das nicht den Werktag wiederholt.

Dass die Kirchen dann offen sind, Gottesdienste feiern, dass es am Sonntag auch eine Radiopredigt gibt – das sind Zeichen, dass es ein Leben gibt über den Konsum hinaus.

Dass es einen Traum gibt vom Leben, das eine besondere Würde hat, dass es einen Traum gibt von Friede und Gerechtigkeit. Sonntage sind Tage, in denen die Träume und Sehnsüchte wohnen, nach einem anderen Leben.

## **Wichtige Mitteilung betr. Abonnement**

Aus Kostengründen sind wir leider gezwungen, das Jahresabonnement der Radiopredigt 2002 auf SFr. 52.– anzusetzen.

Auch die Preise für das europäische Ausland und nach Übersee werden um SFr. 4.– erhöht. (Preise inkl. Porto siehe Impressum).

Sie erhalten dafür wiederum ca. 45 Doppelpredigten; der Preis für eine Doppelpredigt ist also weiterhin sehr günstig.

Der Preis bei Bestellungen von Einzelpredigten bleibt bei SFr. 5.–.

Wir bitten Sie um Verständnis und danken Ihnen, wenn wir Sie weiterhin zu unseren treuen Abonentinnen und Abonnenten zählen dürfen.

Den Einzahlungsschein zur Begleichung des Abonnements erhalten Sie im November 2001.

**Kanisius Verlag**  
**RADIOPREDIGT**  
**Postfach 1052**  
**1701 Freiburg**